

XXXV.

U e b e r

einen wenig bekannten psychopathischen Zustand.**V o r t r a g**

gehalten in der Berliner Medicinisch-Psychologischen Gesellschaft.*)

Von

W. Griesinger.

Meine Herren! Wenn ich nur angekündigt habe, dass ich über einen noch wenig bekannten psychopathischen Zustand sprechen möchte, so geschah dies nicht, um durch Hindeutung auf etwas überhaupt Unbekanntes Ihre Aufmerksamkeit zu spannen, sondern ich bin wirklich über die Bezeichnung, die diesem Zustande zu geben ist, noch nicht mit mir selbst im Reinen, werde im Verlaufe meiner Mitheilung allerdings eine Bezeichnung vorschlagen, möchte aber die verehrten Herren selbst ersuchen, mir bei diesem Unternehmen behülflich zu sein.

Es handelt sich um einen krankhaften Seelenzustand, den ich bis jetzt nie in einer Irrenanstalt, sondern nur bei Kranken, die sich noch frei im Leben bewegen, beobachtete, und immer mehr lerne ich die Quellen der Beobachtung schätzen, die uns für die Psychiatrie die Kranken gewähren, die wir nicht in den Irrenhäusern, sondern im gewöhnlichen Leben beobachten. Es ist wahr, dass wir bei diesen Kranken der gewöhnlichen Praxis weniger consequente und nicht die täglich und ständig nach unserm Willen wiederholten Beobachtungen machen können, wie in den Krankenhäusern, und dass uns manche dieser Kranken zuweilen plötzlich aus den Augen kommen, wenn sie uns gerade anfangen am interessantesten zu werden. Aber andererseits haben wir bei ihnen den sehr grossen Vortheil, sie kommen selbst zu uns, um Hilfe zu suchen und sprechen sich als gebildete Leute — was

*) Nachgelassnes und für den Druck bestimmtes Manuscript. — Vergl. Sitzungsprotocoll der Medic.-Psychol. Gesellschaft vom 23. März 1868.

doch in psychologischen Dingen von grösstem Werthe ist -- spontan aus, oft mit der grössten Ausführlichkeit, um uns ein richtiges Bild von dem psychischen Leiden, von dem sie geheilt zu sein wünschen, zu geben. Wir haben aber an diesen Kranken oft noch einen andern grossen Vortheil, dass wir leichtere Zustände psychischer Störung oder auch vielleicht sogar tief gehende Störungen, die aber doch eine freie Bewegung in der Welt noch gestatten, zur Beobachtung bekommen. Es wird überhaupt gegenüber der heutigen Psychiatrie, die fast ganz auf der Beobachtung der Irren in den Irrenhäusern basirt ist, wo sich der Kranke in einem, wenn auch oft seinen Zustand nothwendigen, doch immer künstlichen Medium befindet, Aufgabe der fortschreitenden Wissenschaft sein, den Kranken auch in der Freiheit, nicht modifizirt durch diesen Einfluss, zu studiren, eine Aufgabe, die nirgends besser als in Gheel angegriffen werden könnte. Gerade in Betreff der einfachen Grundzustände, die so oft nur in den leichten Fällen noch rein hervortreten, werden von dieser Beobachtung tiefere Blicke in das Seelenleben zu hoffen sein.

So ist mir gerade die psychische Störung, die ich heute hier schildern will, nicht nur überhaupt noch nie vorgekommen, sondern ich kann sagen, dass ich unter den Kranken der Anstalten, die ich selbst beobachtet, auch nie etwas nur recht Analoges gefunden habe und auch aus der Literatur keinerlei Beschreibung dieses Zustandes kenne; nur eine gewisse Analogie, aber nur in ihrem Grundzustande, dürfte in Falret's sogenannter maladie du doute mit dem sich finden, was ich hier beschreiben werde.

Es sind nur drei Fälle, die ich meiner Schilderung des hier gemeinten pathologischen Zustandes unterlegen kann, und noch dazu sind zwei derselben nur ganz kurze, flüchtige Beobachtungen gewesen; sie dienten mehr dazu, mich auf die Sache aufmerksam zu machen. Aber nachdem ich, im ersten Falle im höchsten Grade frappirt durch die Eigenthümlichkeit der Aeusserung des Leidens aufmerksam gemacht war, konnte ich bei den beiden folgenden augenblicklich die Grundzüge der psychischen Störung wiedererkennen und im dritten, der sich noch jetzt in Berlin befindet, längere Zeit fort beobachten. Ueber ihn habe ich daher zahlreiche Noten, zum grössten Theil die verba ipsissima des Kranken enthaltend, über die beiden andern Fälle habe ich mir übrigens auch augenblicklich, nachdem ich sie gesehen, Noten gemacht, welche ich mit dem, was ich im Gedächtnisse behalten, Ihnen mittheilen werde.

Die erste dieser Kranken war eine gebildete Dame, die ich im

Herbst 1866 in einem hiesigen Hotel nur einmal sah, während sie auf der Flucht vor der Cholera war und mich eben sowohl wegen ihres psychischen Leidens consultirte als um Rath frug, wohin sie sich begieben sollte, um sich der Cholera zu entziehen. Leider kann ich mich nicht mehr entsinnen, mit welchem der hiesigen Herren Collegen ich die Kranke sah. Diese Dame, ungefähr in der Mitte der Schwangerschaft, war angeblich erst seit wenigen Wochen erkrankt; über die körperlichen Functionen habe ich mir damals Nichts aufgezeichnet, die Untersuchung muss wohl Nichts ergeben haben, nur auf den ersten Blick zeigte sich in den Gesichtszügen die äusserste Spannung und Uruhe. Kaum in das Zimmer getreten, bat sie mich dringend, ihr von „den Gedanken“ und der steten Unruhe, die ihr diese verursachten, zu helfen. Die „Gedanken“ bestehen in einem unablässigen innern Fragen nach dem Grunde für alles Mögliche, was sie umgibt oder was ihr einfällt, in einem anhaltenden Wie? Warum? das sich fast an jede Vorstellung knüpft. Warum sitze ich hier? Warum gehen die Menschen herum? Wie geht überhaupt Alles zu in der Welt? Was bedeutet dieser Stuhl? In dieser Weise geht es unablässig in ihrem Kopfe weiter mit albernen Fragen, die stets einen theoretischen Charakter haben, die sich ganz zum Unterschiede von dem gewöhnlichen Verhalten der aufgeregteten und unruhigen Delirien nicht im Allergeringsten auf ihre eigene Person beziehen, die nach ihrer eigenen Aussage sie auch nur dadurch so beunruhigen, dass sie immerfort nach der Lösung und Beantwortung dieser Frage suchen muss und sie nicht findet, ohne irgend welche der gewöhnlichen depressiven Angst-Empfindungen oder Gefühls - Belästigungen. In neuester Zeit hatte auch offenbar der Zustand der Schwangerschaft die Gedanken auf ein anderes Gebiet geleitet und eine neue Reihe stets zuströmender Fragen war in Fluss gekommen: Wie entstehen Menschen? Warum giebt es Menschen? Was ist ihre Bestimmung? etc. etc.

Stellen Sie sich dies nicht als ruhiges Nachsinnen über schlecht gestellte Fragen, wie es wohl bei dem Gesunden vorkommt, sondern als anhaltend sich aufdrängende, anhaltend ihr zuströmende Zwangsvorstellungen in Frageform vor, die beständig zum Aufsuchen einer Antwort drängen, welche unmöglich gegeben werden kann, welche beständig oberflächlich versucht wird, aber niemals befriedigt, worauf die Fragen immer weiter gehen. Ohne allen primären Affect ist die Kranke durch diese ihr zuvor ganz ungewohnte und zwangswise die Vorstellungsthätigkeit in so grossem Umfange beanspruchende Frage-sucht so aufgeregzt, dass sie bald aufsteht, rastlos und händeringend

in der Stube herumgeht, das stete Bedürfniss hat von dem Leiden zu sprechen, mich flehentlich um Hülfe bittet und in der letzten Zeit fast gar nicht mehr schlief, womit eine weitere, sehr unerträgliche Complication geschaffen wurde. —

Die angegebenen Umstände brachten es mit sich, dass mir die Kranke, welche nur durch Berlin durchfuhr, sofort wieder aus dem Gesichtskreise verschwand; ich dachte noch lange an die sonderbare, noch nie in dieser Weise gesehene Störungsform, konnte aber nichts Weiteres aus ihr machen; der Fall diente nur dazu meine Aufmerksamkeit zu erregen. —

Den zweiten Fall sah ich erst im November 1867. Er betraf einen russischen Fürsten, 34 Jahre alt, von sehr „nervöser“ Mutter abstammend; eigentliche Geisteskrankheiten in der Familie werden in Abrede gestellt. Er selbst hatte in der Kindheit und Jugend zwei schwere vollständige epileptische Anfälle gehabt, bis vor zwei Jahren hatte er auch sehr häufige leichte Schwindelanfälle von kurzer Dauer. Er hat früher starke Excesse gemacht und die Sexualorgane sind jetzt functionsunfähig; es besteht eine Strictur der Harnröhre, der linke Hode ist atrophisch, sonst die Theile gut gebildet. Seit circa 2 Jahren, etwa seit sich die Schwindelanfälle verloren haben, hat er die „Gedanken“, wegen deren er Hülfe sucht. So oft nämlich seine Aufmerksamkeit nicht durch äussere Dinge ganz in Anspruch genommen ist, kommen ihm Vorstellungen, die sich auch wieder wesentlich um rein theoretisches Wie? und Warum? in verkehrter hier schon sehr absurder Weise drehen, wobei sich besonders noch das Warum an die Vorstellung der Grössendimensionen knüpft, die Frage nach dem Grunde, dass die Körper gerade so gross sein, sich häufig aufdrängt; z. B. der Kranke spricht mit Jemand, so kommt ihm der Gedanke: warum ist diese Person gerade so gross? Warum nicht so hoch wie das Zimmer? Wie kommt es, dass überhaupt die Menschen nur so gross sind, wie sie sind? Warum sind sie nicht so gross wie die Häuser? und dergl. Doch knüpfen sich ähnliche Fragen nach Grund und Ursache auch an viele andere Vorstellungen: seine Mütze liegt z. B. auf seinem rechten Schenkel, so kommt ihm der Gedanke: warum liegt sie nicht auf dem linken? — er legt sie auf den linken, so frägt es in ihm: warum nun nicht auf dem rechten? Oder es sind vollends ganz abstracte theoretische Fragen: Wie ist die Sonne beschaffen? Warum giebt es nicht zwei Sonnen und zwei Monde? etc. Die volle Absurdität dieser „Gedanken“ sieht er klar ein; sie überfallen ihn aber stets auf's Neue, hängen sich an Alles, verlassen ihn oft lange nicht mehr, oft quält

ihn stundenlang eine und dieselbe der oben angeführten Fragen in steter lebhafter Neubildung auf's Aeusserste. Kommen sie, was oft der Fall ist, plötzlich, so erregen sie dem Kranken sowohl durch ihren absurdum Inhalt, als durch die Gewalt, mit der sie auftreten, wahren Schrecken; sonst gehen sie durchaus ruhig und ohne die geringste nachweisbare affectionelle oder emotive Grundlage vor sich, namentlich findet sich nicht der geringste Angstzustand, aber allerdings beträchtliche Niedergeschlagenheit über den pathologischen Seelenzustand oft in Folge desselben. Eigenthümlich ist, dass besonders bei jedem Versuche zum Coitus die „Gedanken“ sofort mit der grössten Macht auftreten; er glaubt, dass hierdurch die Vollziehung unmöglich werde, es tritt aber auch überhaupt keine Erection ein.

Für gewöhnlich erscheinen neben den Gedanken keine abnormen Sensationen; nur wenn sie sehr lange und quälend gewesen sind, bekommt Patient Stechen auf dem Scheitel und in der Gegend der linken Brustwarze.

Der Kranke hat das Bedürfniss, ausführlich über seine Leiden zu sprechen, und wenn er nicht Personen findet, die dies in schonender und eingehender Weise mit ihm thun, findet er sich höchst unglücklich. Er reist meistens, geht viel ans; Geschäfte, Theater, Gesellschaft, Lectüre gewähren meistens für einige Zeit Erleichterung; aber sobald Patient dann wieder allein auf seinem Zimmer ist, kommen die Gedanken stark wieder; auch durch stärkeren Genuss geistiger Getränke konnte er schon die Gedanken verjagen, aber Alles wurde nachher um so schlimmer. Ich sah den Kranken viermal und entnehme diese Dinge aus den Unterhaltungen mit ihm; er war übrigens auf dem Wege nach Hause und hat ohne Zwelfel meinen Rath einer Kaltwasserkur nicht befolgt.

Der dritte Fall endlich, den ich ausführlich beoachten konnte, ist ein junger Mann von 21 Jahren, seit einem halben Jahre in Berlin lebend. Er ist von mittlerer Grösse, proportionirt gebaut, ohne eigentliche Degenerationszeichen, mit dunkeln, kleinen Augen, difformen Ohren, schwarzem Haar, blasser Hautfarbe, aber gut gefärbten Lippen, meist niedergeschlagenem Gesichtsausdrucke; während der Conversation röthet sich das Gesicht. Die Mutter soll nervös sein, wenig Geräusch ertragen können und alle Jahre in's Seebad gehen. Im Uebrigen soll die Familie mit der gleich zu erwähnenden Ausnahme frei von Nervenkrankheiten sein. Photographien von Eltern und Geschwistern, die ich sah, zeigten schöne und kräftige Menschen; es sollen auch durchaus sehr practische, brauchbare Leute sein. — Patient selbst soll in der

Schule leicht gelernt, namentlich mit Freude und Leichtigkeit sich mit schweren Rechenexemplen beschäftigt haben; er ist intelligent, spricht sich mit vieler Klarheit über sein Leiden aus, dieses hindert ihn nicht, in einem sehr lebhaften Geschäft thätig zu sein, er zeigt sich dort sehr brauchbar und Niemand hat eine Ahnung, dass ein pathologischer Seelenzustand bei ihm besteht. Der Kranke selbst schreibt sein Leiden einer übermässigen, vom zehnten Jahre an getriebenen Onanie zu, die er bis vor $1\frac{1}{2}$ bis 2 Jahren fortsetzte. Es ist aber wohl zu bemerken, dass sein jüngerer Bruder an einem sehr ähnlichen Leiden gelitten hat; derselbe soll aber jetzt wieder ganz gesund sein. Patient hat wenig Umgang mit dem weiblichen Geschlechte gehabt; vor $\frac{1}{2}$ Jahre eine Tripperansteckung ohne weitere Folgen.

Das Leiden begann vor 3 Jahren in einer Zeit, wo er in einem kleinen Städtchen in schlechter Nahrung, Wohnung und in steter Erregung durch schlechte Behandlung lebte.

Anfangs äusserte sich die Veränderung des Seelenzustandes als eine Art krankhafter Präcision, wie er es selbst nennt, als eine übertriebene, ihm früher fremde Sorgfalt bei Verrichtung irgend welcher Beschäftigung. In einer mir vorliegenden schriftlichen Schilderung des Leidens, von der Hand des Kranken selbst, sagt er hierüber: „Diese übertriebene Präcision entsprang einem gewissen Mangel an Selbstvertrauen und hat sich dieser erste Grad meiner Krankheit in einer ebenso langsam als festen Weise eingeschlichen.“ Wenn er also z. B. einen Brief geschrieben hatte, durchlas er ihn wiederholt, um zu sehen, ob sicher kein Fehler darin sei, oder er musste, nachdem er eben den Schrank verschlossen, nochmals nachsehen, ob er auch sicher verschlossen sei etc. Bald darauf begann allmälig die bis heute fortdauernde psychologische Störung, welche Patient ganz gut als „Grübeln“ bezeichnet. „Mir fielen,“ sagt er, „unzählige Gegenstände auf, über die ich sinnen musste, und so sehr ich auch diese seltsamen Grübeleien zu bannen suchte, sie verfolgten mich fortwährend und verbittern mir nun bereits drei Jahre.“

Ueber die specielle Gestaltung dieses Leidens liegen mir nun eine Anzahl von Angaben des Kranken vor, die ich bei häufigen Gesprächen mit ihm unmittelbar nach den verbis ipsissimis niedergeschrieben habe und die ein ziemlich klares Bild dieses Zustandes geben.

Während der Kranke seine täglichen Geschäfte stets ganz ungestört verrichtet, in exactester Weise Waaren verkauft, Berechnungen macht, Geschäftsbriefe schreibt etc., während er in Gesellschaft von Freunden und Bekannten sich verhält wie jeder Andere und Niemand

ihm etwas anmerkt, ist er alle Tage ohne Ausnahme und gewöhnlich, so lange seine geistige Thätigkeit nicht eben durch die Geschäfte absorbiert ist, von den „Grübelien“ erfüllt und belästigt. Eine Menge Dinge erscheinen ihm immer von der Seite des Wie? und des Warum? ihrer Existenz; es tauchen ihm Fragen auf, woher sie kommen, wie sie entstanden, was sie bedeuten, Fragen, auf die er sich keine Antwort geben kann, die sich eine aus der andern wickeln, die ein im hohen Grade quälendes und ermüdendes Nachdenken zu dem steten Versuche, sie zu beantworten, in Anspruch nehmen. Z. B. der Kranke sieht einen Wurm; es fällt ihm ein: wie mag der Wurm entstanden sein? Dies führt ihn weiter auf die Frage: wie sind überhaupt Würmer entstanden? wie ist die Schöpfung entstanden, wie der Schöpfer etc.? — Er sieht die Sterne; es fällt ihm ein: woher mögen sie gekommen sein? etc. „er möchte dies ergründen“ und „da sich ihm die Dinge nicht erschliessen“, erfüllt ihn diese unbefriedigte Forderung seines Geistes mit innerer Unzufriedenheit. — Eine Menge Dinge „kommen ihm wunderbar und unerklärlich vor“: die Sprache, wie ist sie entstanden? — Mann und Frau, warum giebt es solche? — Der Verstand, wie ist er entstanden? wo sitzt er? — Der Bau des Körpers, die Zeugung der Geschöpfe, die Existenz des Menschen überhaupt, wie kommt das Alles? wie ist es möglich, dass überhaupt der Mensch da ist? etc. „Das ganze Sein“ kommt ihm wunderbar vor, „die rätselhafte Genauheit, mit der sich die Natur gleich bleibt“, die „Unbegreiflichkeit der Schöpfung“, die „Trieben des Menschen“, die „Entwicklung des Menschengeschlechts“, die „Abstammung des Menschen“ etc.; er „begreift die Existenz des Menschen nicht, weil er das ganze Sein nicht begreift“ etc.

So thut sich ihm alle Augenblicke „ein Labyrinth von Problemen“ über das Menschengeschlecht, das All, die Natur auf, aus dem er keinen Ausweg findet. in dem er sich verirrt, an die sich seine Grübelei, seine „Ergründungssucht“ heftet; er grübelt und grübelt und möchte bei jedem Gegenstande auf die „äusserste Ursache“ gehen, und zwar über Dinge, von denen er selbst weiss, dass sie „stets unerklärlich bleiben“; meistens sind es jetzt, wie er sich selbst ausdrückt, „Schöpfungsfragen“; doch knüpfen sich auch an gewöhnliche Erscheinungen des Lebens die Grübeleien, z. B. wenn er auf der Strasse geht, muss er an die Physiognomien der Leute, die ihm begegnen, denken, an das Treiben der Menschen, er muss sich damit beschäftigen: wie der Mensch arbeite, wie leicht er zu täuschen sei, oder wenn er in seinem

Geschäfte rechnet: „wie das Rechnen entstanden sei“ etc.; kurz, auch gewisse allgemeine fragende Reflexionen.

Ueber das vollkommen Krankhafte aller dieser Hergänge ist Patient völlig klar, oft sagte er mir, „der Zustand ist grässlich“ und bat mich Alles aufzubieten, um ihn davon zu befreien. In seiner schriftlichen Aeusserung sagt er:

„Ich schwäche meine körperliche Gesundheit durch andauerndes Nachsinnen über Probleme, deren Lösung dem menschlichen Verstande noch unmöglich; doch kann ich mich trotz meinem besten und entschiedensten Willen nicht davon befreien, der Ideengang kehrt stets wieder, hierin liegt hauptsächlich der Schwerpunkt meiner Krankheit, da ich fast fortwährend neben practischem Denken und Handeln zum Nachdenken gezwungen bin, wie dies oder jenes in der Welt wohl entstanden sein mag. — Das Grübeln ist zu andauernd, um natürlich sein zu können. Ich befinde mich dann völlig wie in einem Labyrinth, mich verwirrt das stete Grübeln über das Wunderbare etc. So schwächte ich mich zu einer Zeit mit dem fortduernden Nachsinnen ab, wo wohl beim Menschen der Sitz des Verstandes sei; trotzdem mir nun jeden Augenblick die gesunde Vernunft zur Antwort gab „Im Kopfe“, grübelte ich dennoch stundenlang darüber zwecklos nach. — So oft meine Grübeleien auch wiederkehrten, ich suchte dieselben stets dadurch zu bannen, dass ich mir sagte: folge einfach deinem natürlichen Verstande, grüble niemals über Sachen nach, die denselben nicht einleuchten, denn lässt sich der Mensch zu sehr mit Nachsinnen unlösbarer Dinge ein, so schwächt er nutzlos seine Geisteskräfte! Doch ungeachtet dieser Anschauungsweise kann ich mich immer nicht von meinen ewigen Grübeleien befreien, sie verfolgen mich fortwährend, gönnen mir keine frohe Minute.“

Das Krankhafte dieses ganzen Zustandes erhellt auf den ersten Blick, und es wird wohl ganz unmöglich sein, ihn mit gesunder Wissbegierde oder normalem Forschungstrieb zu verwechseln.

Der Kranke selbst findet mit vollem Rechte das Krankhafte in folgenden Momenten:

- 1) in dem Umstande, dass diese ganze Neigung zum Grübeln ihm in seinem früheren Leben ganz fremd war;
- 2) in dem Anhaltenden und Unablässigen des Vorgangs; jeden Tag, einen wie den andern wiederholen sich nahezu dieselben Gedanken mit trostloser Monotonie;
- 3) in dem Unbezwiglichen, in der Unmöglichkeit sich von ihnen

loszumachen, wenn auch ein vorübergehendes Zurückdrängen gelingt;

4) in der enormen Gefühlsbelästigung durch den Hergang.

„Das Leiden, sagt er, ist grässlich, dass ein Mensch mit gesunden Sinnen solche corrupte Ideen hat!“ Er verbirgt sorgfältig den Zustand: „man könnte ihn ja nur bemitleiden, dass er solch ein Uebel habe; selbst seine Eltern dürfen nicht wissen, dass er so geplagt ist.“ Bald belacht er selbst, aber mit bitterem Schmerze, den „steten Kampf des Practischen mit dem Corrupten“, bald bneidet er die ärmsten Menschen, welche Nichts von diesen Dingen wissen und dieses „peinliche Leiden,“ zu dem er verurtheilt ist, nicht kennen.

Er sucht also seinen Zustand sehr zu verbergen und spricht mit Niemand davon, gegen mich hat er sich mit grösster Offenheit ausgesprochen, oft mit grosser Lebhaftigkeit, so dass er im Gespräche mit den Händen auf die Schenkel schlug, nur hier und da überfällt ihn das Bedürfniss, sich gegen vertraute Personen auszusprechen. So hat er sich vor einem halben Jahre, unmittelbar nach seiner Ankunft in Berlin (wahrscheinlich von der eigenthümlichen Erregbarkeit einer grossen Stadt übermannt) sofort vom Kellner zu einem Arzte führen lassen, um sich gegen diesen auszusprechen.

Oefters versucht er es und liest Schriften, die auf die „Schöpfungsdinge“ Bezug haben und sucht Antworten auf seine Fragen. Aufangs scheint ihn dies zu beruhigen, aber er hat doch dabei „ein völlig unbefriedigtes Befinden“ und findet, dass die Verfasser „in natürlicher Weise darüber nachdenken, er in unnatürlicher.“ Wie oft hat er mit Gewalt versucht, das Grübeln aufzugeben, weil er weiss, „wie lächerlich und nutzlos es ist,“ aber vergebens! Oft sucht er sich durch einfache Antworten auf seine Fragen zufriedenzustellen, sucht „Alles in der natürlichssten Weise zu erklären,“ z. B. der Mensch ist ein Geschöpf Gottes, Alles entsteht durch die Bestimmung Gottes, aber „er wird verfolgt von den Ideen;“ ganz freie Tage hat er nie, doch sind manche Tage besser; am meisten ableitend und zurückdrängend wirken seine Berufsgeschäfte, aber meistens gleich, wenn die Beschäftigung zu Ende ist, beginnt das Grübeln auf's Neue.

So ist er in einem fortwährenden innern Kampf, „innerlich zerissen“; er ist launisch, zuweilen heftig geworden. Da ihn das Grübeln nicht verlässt, so ist — wie er sagt — „alles Aeussere ihn nicht erfüllend,“ er ist gezwungen, „das Natürliche (des Lebens) unter Täuschung der Menschen zu affectiren.“ Dagegen hat er die Beobachtung gemacht, dass im Traume alles Grübeln aufhört, dass er natürlicher

träumt, als er im Wachen denkt; „die Wirklichkeit ist dann wie sie ist.“ Kaum ist er aber Morgens aufgewacht, so kommt ihm die Frage, wie der Tag entstanden ist? Warum gerade der Sonntag, Montag, Dienstag alle so heissen? etc. und das Grübeln fängt von Neuem an.

Hiermit sei die vielleicht schon viel zu lange Schilderung des Seelenzustandes dieses Kranken geschlossen, von der ich doch bei der Neuheit des Gegenstandes Nichts weglassen wollte, zu dem noch als bemerkenswerther Zug der kommt, dass der Kranke sich viele Selbstvorwürfe macht, durch seine Onanie selbst Schuld an seinen Leiden zu sein.

Was das körperliche Befinden betrifft, so konnte durch die genaueste, wiederholte Erforschung nichts irgendwie Epileptoides aufgefunden werden. Der Kranke lebte in allen Beziehungen mässig; die Functionen zeigen allerlei Störungen, der Schlaf ist unruhig, oft hat Patient „Kopfschmerzen in den Nerven,“ wie er meint, „durch das fortwährende Denken und Grübeln.“ Hie und da kommt etwas Herzklappen bei normaler Beschaffenheit des Herzens, der Puls ist auffallend selten und tardus, auch wenn Patient lange gesprochen hat; öfters fühlt er sich in den Füssen matt, öfters konnte man leichtes Zittern in den Gesichtsmuskeln, noch stärker in den Händen sehen, nicht selten hat er auch das Gefühl des Vibirens im ganzen Körper; es besteht Catarrh der Rachenschleimhaut (so oft bei Hypochondrie!), wiewohl Patient wenig raucht. Guter Schlaf scheint das Grübeln zu verbessern, Pollutionen scheinen verschlimmern zu wirken.

Noch ist auf die Krankheit eines jüngeren Bruders zurückzukommen.

Dieser, gleichfalls ein starker Onanist, soll sich in einem ähnlichen Zustande befunden, er soll auch gegrünbt haben, doch — wie unser Kranke sagt — „mehr über gleichgültige, nicht über solche unlösbare Sachen;“ er soll auch bei verschlossenen Schränken mehrmals nachgesehen haben, ob sie wirklich verschlossen seien. Nachdem der Zustand schon eine Zeit lang bei ihm bestand, soll er in kurzer Zeit ganz die Fähigkeit zu rechnen verloren haben; er soll durch die Kaltwasserkur vollständig hergestellt sein.*)

*) An diesen Vortrag knüpfte Griesinger in der betreffenden Sitzung der Medicinisch-Psychologischen Gesellschaft noch eine Reihe von Reflexionen, welche jedoch auf seinen ausdrücklich ausgesprochenen Wunsch hier fortbleiben.
